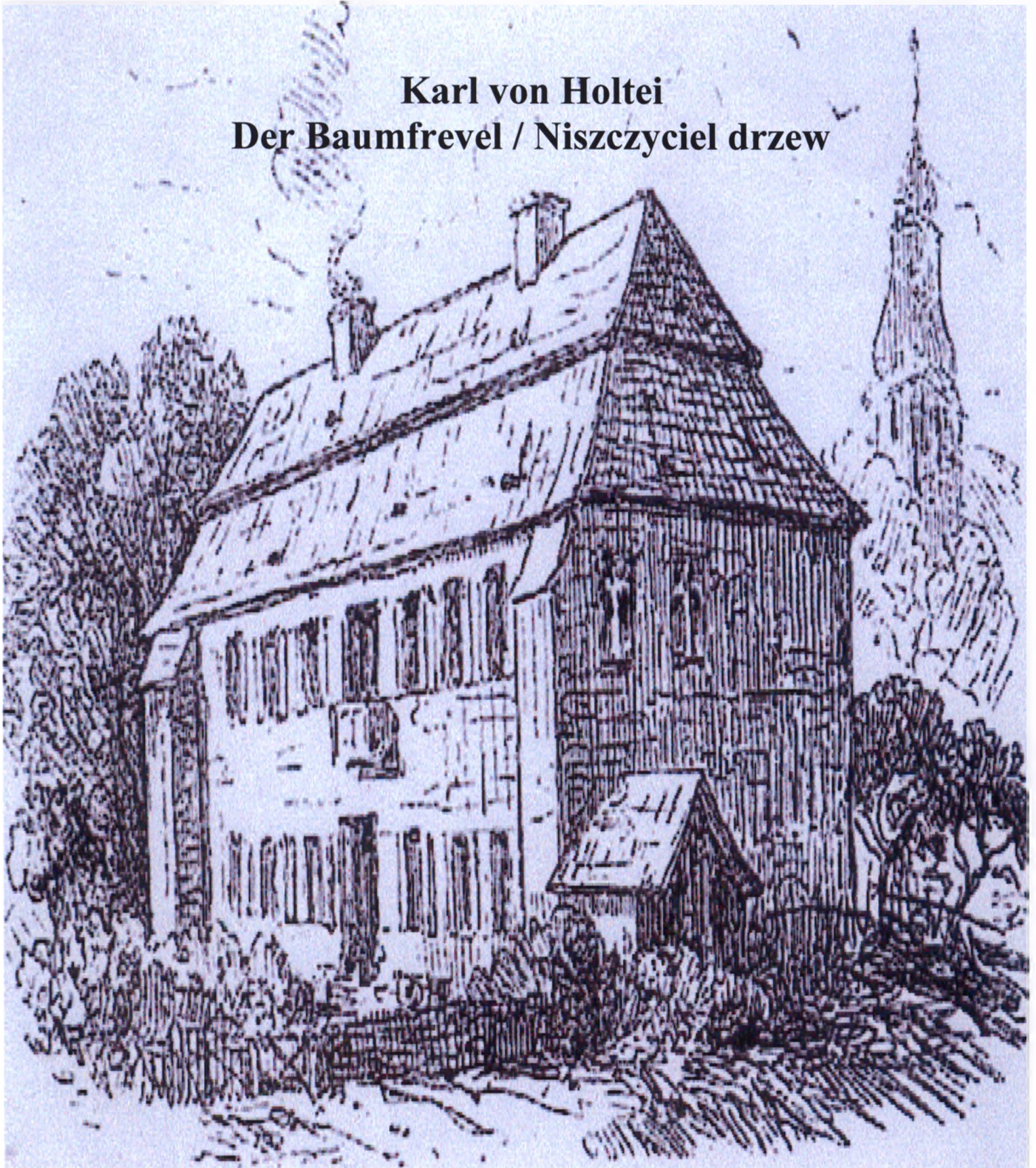


Karl von Holtei
Der Baumfrevel / Niszczyciel drzew



Aus: Der Oberrigker Bote
Gesammelte Aufsätze und Erzählungen

Z: Posłaniec obornicki
Zbiór esejów literackich i opowiadań

Bearbeitet von
Opracowanie

Elisabeth Bomhard, geb. von Schaubert

Übersetzung und Korrektur
Tłumaczenie i korekta

Janusz Stopyra
Elżbieta Czermak-Mecke
Christoph-Eric Mecke

Die Freunde / Przyjaciele



Karl von Holtei
1798 - 1880

Carl Wolfgang Schaubert
1766 - 1840



Der Baumfrevel

I.

Eine lange Reihe junger Obstbäume, erst im vorigen Frühjahre gesetzt, mit Linden, wilden Kastanien, Ahorn und Ebereschen bisweilen abwechselnd, führte uns bis in das freundliche Dörfchen. Wolfgang empfing uns am Thor seines Gehöftes, hieß uns herzlich willkommen und wollte den lieben Gästen aus der Stadt sogleich ihre Zimmer anweisen. Wir aber, begierig, die reine Abendluft und deren Blumendüfte einzusaugen, die uns während der Fahrt durch den Staub der Straße verkümmert worden war, baten einstimmig um einen Platz im Freien. Und diesen fanden wir bald auf einer Wiese hinter dem Küchengarten, wo herrliche Buchen sich über uns empor wölbten, durch deren weit von einander getrennte Stämme wir tief in grüne Gefilde ausschauen konnten.

Welche schönen Blumenanlagen, mein lieber [S. 53] Wolfgang, haben wir auf Deinem Landgute schon gesehen, rief ich aus; welch' frisches und zugleich dauerndes Denkmal hast Du Dir in den wenigen Jahren Deines Besitzes schon gestiftet.

Ja, erwiderte der frohe Landmann, es ist meine größte Freude, durch Vergrößerung des Waldes, durch neue Pflanzungen, durch Vermehrung schattiger Wege mein Dorf zu verschönern. Was mir auf den Feldern wächst, wird eingesammelt, ausgedroschen, aufgespeichert, zu Markte gefahren, gut oder schlecht verkauft, bleibt immerdar ein Gegenstand der Berechnung, und ob es mich gleich ernähren muß, hab' ich doch sonst keine Lust daran, sondern immer nur die Sorge, Alles gehörig abzuthun, was dazu gehört. Die Bäume, die ich pflanze, die Waldungen, die ich ansäe, diese sind nicht von heute für morgen; diese, weiß ich, dürfen wachsen, grünen, gedeihen, leben, so lange ich lebe, verfallen erst lange nach meinem Tode der Habgier eines verwüstenden Holzhändlers. Deshalb betracht' ich sie wie meine Freunde und Genossen, verweile gern bei ihnen und schone überhaupt jeden Baum, erspare auch alternden Eichen und Kiefern den Tod durch Stahl und Eisen, so lange meine Kasse es nur gestatten will. Meine Nachbarn lachen mich aus und schelten mich spöttelnd den Romantiker. Mögen [S. 54] sie doch! Dafür findet auch ein Jeder, so wie er die Grenzen meiner Feldmark überschreitet, den grünen, lebendigen Unterschied in die Augen fallend; und wo bei jenen Spöttern auf trockenen Sandflächen ein magerer Hafer kümmeret, oder ein dürftiges Wintergetreide mit körnerlosen Aehren, zieht sich bei mir die gutgehegte dichtgeschlossene Nadelholzschonung mit dem würzigen Hauch ihrer schlanken, schwankenden, sommerwüchsigen Triebe zwischen bessern Feldern hin. Wo ihre Verbindungsstraßen und Feldwege oft kaum fahrbar, grau und freudlos durch steinige Löcher um Moräste schleichen, gehen die meinigen von sorglich gepflegten, immer offen gehaltenen Gräben bezeichnet, von jungen hoffnungsvollen Bäumen geschmückt, wie Spazierpfade durch einen Garten. Es kostet mich freilich etwas, – aber es ist die einzige Verschwendung, die ich mir gestatte, – und wenigstens ist es eine schuldlose, die keinen Menschen kränkt oder verletzt; die vielen Menschen Freude macht, welche gleich mir Sinn haben, für das schöne liebliche Baumleben. Wenn Kirschen, Aepfel, Birnen blühen, weiß und roth, in üppiger Fülle; wenn die Roßkastanie, wie ein Weihnachtsbaum des Frühlings ihre bunten Kerzen leuchtend aufsteckt; wenn die Eberesche ihren glänzenden Korallenschmuck in vollen Trauben lächelnd herab[S. 55]hängen lässt; ... o, nur Bäume! Eine Landschaft ohne Bäume gilt mir für eine Wüstenei, und ich möchte kein Landgut besitzen, wo sich der fruchtbarste Acker meilenweit hinzieht, wenn ich Wald und Gebüsche deshalb vermissen sollte. Lieber will ich allen Ueberfluß entbehren und ein armer Gutsherr heißen!

Wir lobten die Gesinnungen unseres Freundes und theilten seine Ansichten, von denen sehr zu wünschen wäre, daß viele Dorfbewohner ähnliche hegen möchten.

Während wir noch in diesem Tone fortplauderten, kam ein Fleischerknecht quer über die Wiese, der ein Häuflein Schafe vom Vorwerke den Fußsteg entlang vor sich her trieb, die

er durch starke Stockschläge zu schnellerem Laufen ermunterte. Das Eine hinkte erbärmlich. Der Grausame hatte ihm das rechte Hinterbein schon entzweigeschlagen und den zerbrochenen Knochen dann mit einer Schiene aus Holz und Bindfaden versehen. Nun schlug er immer heftiger darauf, damit das gequälte Thier nicht hinter den übrigen zurückbleibe.

Unsere Damen stellten ihn sanft zur Rede, baten um Erbarmen, aber der Kerl lachte sie höhnisch aus, und seine Antwort bestand aus stärkeren Schlägen über den Kopf des blutenden Schafes. Da erfaßte [S. 56] uns die Wuth. Wolfgang und ich sprangen auf den rohen Burschen zu, entwandten ihm den Stock und hörten nicht mehr auf seine Einwendungen. Er schrie: Die Schafe sind mein, sie sind bezahlt, ich habe sie dem Schafmeister abgekauft, nun gehören sie mir, und ich kann damit machen was ich will; das geht Niemand etwas an.

Nun, rief Wolfgang, der des Fleischers langen Knüttel zerbrach, dieser m e i n Stock gehört auch mir; ich hab' ihn auch gekauft; jetzt kann ich auch damit machen, was ich will! Und nun prügelte er [...] den grausamen Menschen tüchtig durch. Dann zwang er ihn, für die Schafe, die aus seiner eigenen Brackheerde stammten, das an den Schafmeister entrichtete Geld zurückzunehmen und ließ ihn aus dem Hofe hinausjagen. Das gemißhandelte Thier wurde durch einen raschen Tod von seinen Martern erlöset.

Der Fleischer rasete vor Wuth. Am Thore wendete er sich nach uns, die wir in Folge dieser Auftritte sämmtlich unsere grüne Wiese verlassen hatten, noch einmal um und brüllte: Wartet nur, Ihr verfluchten mitleidigen Kanailen, ich will's Euch schon gedenken!

Wir setzten, aufgeregt durch dies Ereigniß, unsere Gespräche über solche Gegenstände noch lange fort, und besonders unsere jungen Damen fanden kein [S. 57] Ende, ihren Abscheu gegen hartherzige Menschen, ihr Mitleid für wehrlose Thiere auszusprechen.

Man soll sich wohl hüten, sagte Wolfgang, Partie zu nehmen für die Letzteren, wenn man der Mittel nicht vollkommen Herr ist, seine humanen Absichten durchzuführen. Ich würde um keinen Preis mich mit diesem Gesellen angebunden haben, wär' ich nicht gleich von Anfang an entschlossen gewesen, die Thiere wieder aus seinen Händen zu bringen, indem ich ihm sein Kaufgeld wieder gab. Im entgegengesetzten Falle hätte er seine Rache gegen uns an den Schafen ausgelassen und diese zehnfach gemißhandelt, sobald er sich nur außer unserem Bereich gesehen. Die Bestialität solcher Menschen geht über alle Begriffe. Ich besinne mich auf einen Fall, wo ein Schlächter in der Stadt einen lahmen Ochsen gekauft hatte und diesen auf die sinnreichste Weise schmerzlich quälte, um ihn zu rascherem Schritte anzutreiben. Die Vorübergehenden wollten das nicht leiden und riefen, da ihre Mahnungen fruchtlos blieben, einen Polizeibeamten herbei, der gutmüthig genug war, fernere Grausamkeiten zu verhindern und den Fleischerknecht bis zu dessen Hause zu begleiten. Man sah, welche Gewalt sich dieser anthun musste, seine rasende Bosheit zu bezwingen; er murmelte nur: na, wenn ich Dich erst im Stall habe! – Und später hab' ich [S. 58] erfahren, daß er dann dem elenden Thiere mit einem Messer beide Augen austach und es so festgebunden stehen ließ; erst am andern Tage ward es zur Schlachtbank gebracht. Das waren die Folgen unseres übelangewendeten Mitleids. Wahrlich, man thut besser, über solche Sachen gar nicht nachzudenken. Je tiefer man sich hineindenkt, desto trostloser gestaltet sich die Ansicht des Daseins auf dieser schönen Erde. Und warum sollen wir uns mit den Qualen der Thiere quälen, da wir doch im Ganzen so wenig thun können, die Qualen der Menschen zu lindern. Laßt uns, fuhr er fort, jetzt diese traurigen Bilder verscheuchen. Die ewige Weisheit hat gewiß für alle Leiden und Schmerzen ihren Balsam in Bereitschaft, wenn wir ihn auch nicht entdecken können; und sind Gottes Kreaturen mitunter grausam, des Schöpfers Gnade und Milde wird Alles auszugleichen wissen. Vermeide Jeder in seinem Wirkungskreise, unschuldigen Thieren Martern zuzufügen oder zufügen zu lassen. Weiter, als unsere Macht, als unser Einfluß reichen, dürfen wir uns nicht grämen. Und nun wollen wir zur ländlichen Abendtafel gehen.

Als die Gläser gefüllt waren, stieß Luise mit Wolfgang an, und der Trinkspruch lautete: „Edel sei der Mensch, hülfreich und gut!“

II.

[S. 59] Kaum war der Morgen erwacht, als Städter und Städterinnen mit ausgelassener Freude seine Kühle zu begrüßen eilten. Nur kurze Frist blieb der sorgsam Hausfrau, ihren Stolz, die feinste Waizenwaare, zum Frühstück aus dem Backofen zu fördern, weil Aller Herzen und Sinne nach dem Walde trachteten. Der gastfreundschaftliche Landwirth ging voran, als Führer; wir folgten paarweise im fröhlichen Zuge, auf demselben Wege, der uns gestern in's Dorf gebracht. Plötzlich blieb Wolfgang stehen, ging wieder einige Schritte, blieb wiederum erschreckt stehen und wendete sich endlich, verstört und blassen Angesichts, nach uns um. Wir, den fernher rauschenden Wald und die im Morgenwind wallenden Teiche vor uns, hatten bisher nur in's Weite geblickt. Jetzt folgten wir dem bethrängten Auge unseres Freundes und entdeckten, gleich ihm, das allen Stämmen des jungen Baumganges die Kronen abgebrochen waren. Erst hofften wir, dies träfe nur die ersteren, in der Nähe des Dorfes. Aber jeder Schritt vorwärts bestärkte uns in der traurigen Ueberzeugung, daß kein Bäumchen verschont geblieben. Unsere Morgenlust war vernichtet.

Wolfgang suchte sich bald zu fassen. Laßt Euch, [S. 60] sprach er, die Freude nicht verderben und zieht ohne mich zum Walde. Ich nehme ein Pferd und reite ohne Aufschub ins Städtchen, wo ich einzutreffen gedenke, noch vor dem niederträchtigen Schurken, der mir das gethan. Denn um eine so ausgedehnte, umfassende Rache auszuüben, hat er die ganze Nacht gebraucht und kann unmöglich schon zu Hause sein. Daß es kein Anderer ist, als der gestern Abend von mir gezüchtigte Thierquäler, versteht sich von selbst. Ich kenne seinen Herrn, der ihn seit einem Jahre und länger auszuschicken pflegt, um Vieh zu kaufen. Mit diesem will ich berathen, wie wir den Frevler am sichersten der gesetzlichen Strafe überantworten. Mag ich dann auch vor Gericht verurtheilt werden, weil ich ihn geschlagen, sei's zu einer Geldbuße, sei's meinerwegen zum Arreste; – gleichviel! Das will ich gern tragen, der guten Sache zu Liebe. Es muß sich ein Mittel ausfindig machen lassen; vielleicht treiben wir Zeugen auf, den Thäter zu überführen. Vor Tische noch bin ich wieder zurück.

Wolfgang verließ uns. Wir schlichen traurig und verstimmt weiter und zogen vor, den gebahnten Pfad früher als nöthig zu verlassen und über rauhen Acker dem Walde zuzuschreiten, nur um nicht länger den betrübenden Anblick enthaupteter Bäume dulden zu müssen.

[S. 61] Wie viele junge blühende Leben sind da vernichtet, sagte Natalie.

Ja wohl, Leben! fügte Eduard hinzu. Darin eben besteht das Unglück, daß man versäumt, den Kindern Achtung einzuflößen und anzuerziehen für die Bedeutung dieses Baumlebens. Es ist gewiß, wer sein Herz gegen die Leiden des Thieres frühzeitig verhärten lernt, wird später auch ohne Mitleid für seines Gleichen bleiben; und ebenso fest überzeugt bin ich, daß im muthwilligen Vernichten junger frisch heranwachsender Bäumchen schon der Keim liegt zur Grausamkeit gegen diejenigen Geschöpfe, die wir lebendige nennen, um sie von Pflanzen zu unterscheiden; aber mit Unrecht, weil diese auch lebendig sind. Mag der Zerstörungstrieb vielen Kindern angeboren sein, unsere Schuldigkeit ist es, ihn durch sanfte Belehrung oder, erforderlichen Falls, durch strenge Züchtigung zu besiegen. Wenn ich zwei Knaben im Walde spielen sehe, von denen der Eine kleine Bäumchen aus der Erde reißt, um sie zu zerpfücken, und der Andere, was ihm in die Hände kommt, sorgsam entwurzelt, damit er es an anderer Stelle zu kindlichen Gartenanlagen verwende; und wenn er dann diese neuen Pflanzungen pflegt und hegt und begießt, – so wird sich meine Neigung unzweifelhaft dem Letzteren zuwenden. [S. 62] Es ist nicht wahr, daß sanfte, gefühlvolle Kinder feig und kraftlos sein müssen; noch unwahrer ist es, daß hartherzige, grausame Knaben den Keim zu künftigen Helden in sich tragen. Wer den Schwächeren, Wehrlosen unterdrückend gern quält; wer, wenn er keinen Frosch zu spießen, keinen Vogel zu rupfen, keine Maus zu zerschneiden findet, seine Mordlust an Bäumen ausläßt, dem fehlt es am rechten Muthe, am E d e l muthe,

und in meinen Augen ist er ein Feigling, ob er auch sonst die halbe Welt eroberte. [...] Nur die Erziehung der Menschen kann uns helfen, gesunde Bäume aufzuziehen, deren kommende Geschlechter [...] gar sehr bedürfen werden [...].

*Wenn Sie selbst behaupten, wendete Luise ein, daß die Erziehung auch hier nachwirken müsse, ist dann derjenige nicht zu entschuldigen, der eine solche nicht empfing; [...] Mit nichten, rief Eduard; [...] die Freude an gesunden grünen Bäumen hat unser Herrgott gewiß jeglicher gesunden Menschen-Natur in's Herz gepflanzt; nur wo rohe Selbstsucht überwiegt, wo Rachsucht und Bosheit vorherrschen, wird sie fehlen [...]. Wer jemals, von des Tages Last und Hitze gedrückt, unter eines Baumes Schatten Erquickung suchte und fand und dann noch im Stande ist, einen jungen Baum am staubigen Wege aus Tücke oder Uebermut zu zerstören, der ist mir gehässiger, als ein Straßenräuber. Denn der Räuber will nur nehmen, was Einer besitzt, und er wagt nicht selten sein eigenes Leben, mindesten seine Freiheit; der Baumfrevler beraubt eine ganze Reihe Nachgeborener, bestiehlt den ärmsten Wanderer, verursacht unersetzlichen Schaden, weil keine Macht die Jahre wieder zurückerstatten kann, um die seine Bosheit den Pflanze betrog.

Und dennoch, sagte Natalie, sieht man so häufig die Spuren solcher Schändlichkeit; fast jede Landstraße bietet dem Reisenden diesen traurigen Anblick. [S. 64] Wär' es nicht zweckmäßig, schwerere Strafen dafür zu verhängen?

Ich glaube nicht, sprach Eduard nach kurzem Schweigen, daß diese etwas bessern könnten. Wer denkt an Strafe, wenn er frevelt? Verübt nicht Jeder, was er Böses thut, im blinden Wahne, er werde unentdeckt bleiben? Gesetze und Strafen sind, weil sie sein müssen; aber das wahre Gesetz kann dem irdischen Menschen nur sein eigener Verstand, die wahre Strafe kann ihm nur sein eigenes Gewissen geben. Wo diese schweigen, reicht auch keine Abschreckungs-Theorie, reicht keine angedrohte Züchtigung aus. Familie, Schule, Kirche sollen hier eintreten. Es geschieht überall nicht genug, den Kindern Achtung vor gemeinnützigen Anlagen einzuprägen. [...] Und solange die „höheren Stände“ [...] nicht durch untadeliges Beispiel vorangehen; bevor sie nicht das strengste Regiment über ihre eigenen Pflanzbefohlenen führen, [S. 67] in Allem was Schonung öffentlicher und Privat-Anlagen heißt; bevor sie nicht der kindlichen Seele schon die Heiligkeit solcher Pflichten klar machen, – früher dürfen wir freilich nicht daran denken, an Unerzogene, die halb wild heranwachsen, einen andern Ruf ergehen zu lassen, als jenen des Gesetzes und der Gewalt. Und wie weit dieser reicht, das haben wir leider jetzt zu sehen Gelegenheit gehabt. Was wird Wolfgang erreichen? Ich zweifle sehr, daß es ihm gelingt, eine gerichtliche Bestrafung des Bösewichts herbeizuführen. Und sollte diese, wider Vermuten, dennoch erfolgen, in welchem Verhältnisse wird sie stehen zu dem Schaden, der angerichtet, zu dem Aerger, der verursacht, zu dem Schmerz, welcher bereitet wurde?

Was soll, was kann der Gutsbesitzer endlich thun, seine Pflanzungen zu schützen, fragte Luise.

Gegen Fremde, entgegnete Eduard, die eben nur in böser Absicht durchziehen, wie ein giftiger Wind, freilich so viel wie Nichts. Aber die Bewohner meines Dörfchens, wenn ich eines besäße, mir zu Freunden, ja zu Beschützern junger Anlagen heranzubilden, wüßt ich ein unfehlbares Mittel: ich würde, sobald junge Bäume gesetzt werden, die gesammte Dorfjugend zu einem kleinen Schmause versammeln. Jedem Knaben, jedem Mädchen würde ich eine [S. 68] bestimmte Anzahl von Stämmchen zur Aufsicht, zur Pflege übergeben; den Boden rings herum einen Fuß breit aufzulockern, Raupennester zu zerstören, Maikäfer abzuschütteln, bei großer Dürre wo möglich eine Kanne voll Wasser herbeizuschaffen, den schützenden Pfahl in Ordnung zu bringen, wenn der Sturm ihn gesenkt, – kurz, was dazugehört. Dann würd' ich ihnen sagen: wessen Bäume am Besten gedeihen, der empfängt nach drei Jahren ein Geschenk, und ihr selbst mögt durch Stimmenmehrheit entscheiden, wem es gebührt. Auf diese Weise würd' ich sie mit dem Gefühle vertraut machen, daß die Bäume ihre Freunde sind, und daß sie Jeden als Feind betrachten lernen, der einen ihrer Freunde beschädigen will.

Das ist ein guter Gedanke, rief Luise; den wollen wir in Vorschlag bringen, wenn Wolfgang zurückkehrt.

Unter ähnlichen Gesprächen beendeten wir unsern Spaziergang durch den Wald, schlugen aber einen andern Heimweg ein, weil wir die geschändeten Bäume zu vermeiden wünschten.*¹

III.

Wolfgang hatte seine Absicht nur zur Hälfte erreicht. Der Fleischerknecht, allzu sicher, daß kein menschliches Auge seine Unthat beobachtet, hatte frech geleugnet und den Ankläger trotzig herausgefordert, ihm nicht minder gedroht, wegen erlittener Stockstrieche gegen ihn klagbar zu werden. Der Meister, ein guter, alter Mann, wusste sich keinen rechten Rath in der Sache, wollte aber dem in der ganzen Nachbarschaft geachteten Wolfgang eine Genugthuung geben. Deshalb entließ er den frechen Gesellen stehenden Fußes aus seinem Dienste, was diesen veranlaßte, sein Bündel zu schnüren und dabei wütende Worte fallen zu lassen, die seinen bisherigen Herrn erschreckten, bei Wolfgang allerlei Besorgnisse verursachten, über welche er sich gegenüber uns, seine Gäste, zwar nicht aussprach, die ihn aber doch ernstlich zu beschäftigen schienen, wodurch denn die Heiterkeit des schönen Nachmittages und Abends ein wenig getrübt wurde. Deshalb begaben wir uns zeitiger zur Ruhe, als es in froherer Stimmung geschehen wäre. Ich nahm die dunkle Vorempfindung eines Unheils mit mir auf mein Gastzimmerchen, welches mir unter dem Dache angewiesen war, weil die bessern Räume von dem weiblichen Theile unserer Gesellschaft bewohnt wurden.



Dies ist das Gutshaus von Wolfgang Schaubert, von dem Karl von Holtei erzählt.

Nach einer Zeichnung von Selma Gudewill

Mir war nicht entgangen, daß Wolfgang die Abendtafel mehrmals verlassen und draußen im Hofe allerlei Anordnungen getroffen hatte, die ich, kaum weiß ich [S. 70] selbst warum, mit den Begebenheiten von gestern und heute in Verbindung brachte. Es wäre mir unmöglich gewesen zu schlafen. Ich lehnte mich an's Fenster und blickte in die Nacht hinaus. In den Hofraum konnte ich nicht sehen, doch hörte ich deutlich die Tritte auf- und abgehender

¹ * - *: Zwischen diesen beiden Zeichen wurde der Originaltext insoweit etwas gekürzt wiedergegeben, als er nicht zum Verlauf der Geschichte beiträgt. Karl von Holtei erörtert hier Gedanken zur Erziehung von Jugendlichen und zur Vorbildfunktion Erwachsener aus dem Blickwinkel seiner Zeit.

Männer, vernahm auch bisweilen einzelne Worte leise geführter Gespräche, was mich in meiner Vermutung bestärkte, daß unser Wirt nöthig gefunden habe, außergewöhnliche Nachtwachen aufzustellen; eine Vorsicht, deren Sinn sich leicht errathen ließ, und die ich um so zweckmäßiger fand, als die größere Hälfte der Wirtschaftsgebäude, nur von Bindwerk ausgeführt, mit Stroh gedeckt, einer Brandstiftung leichtes Spiel geboten haben würde.

Während ich, versenkt in weithin herrschende Finsterniß, an die mit jedem Sommer sich erneuernde Gefahr dachte, welche blitzschwängere Wolken über unseres Freundes Eigenthum verhängen konnten, sah ich jenseits der großen Waldung einen Lichtschein aufsteigen, der sich von Minute zu Minute in bedenklicher Weise ausbreitete, der aber doch nicht mächtig genug war, daß die im inneren Hofraum befindlichen Wächter ihn hätten wahrnehmen können.

Wissend, daß in jener Richtung das kleine Städtchen liegt, wohin Wolfgang sich am Morgen be[S. 71]geben, hielt ich es für Pflicht, ihm von meiner zufälligen Entdeckung zu unterrichten. Wider mein Erwarten fand ich ihn nicht nur wachend, sondern auch völlig angekleidet. Wir eilten nach dem Häuschen des Küsters, ließen uns die Pforte zum Kirchthurm öffnen und bestiegen diesen, welcher zwar nicht bedeutend hoch war, dennoch eine weitere Aussicht gewährte, als irgend ein Punkt der flachen Gegend. Von hier gesehen blieb kein Zweifel mehr: es brannte im Städtchen, und eben so wenig hegten wir, allen Vorgängen gemäß, nicht den geringsten Zweifel darüber, wessen Wohngebäude in Flammen stehe, noch, wer der Urheber dieser Feuersbrunst sein könnte. Da Wolfgang sich mehr oder weniger für die Veranlassung des Unheils hielt, so zögerte er auch nicht mit dem Entschlusse, an Ort und Stelle Hülfe zu leisten und wo möglich eine größere Ausdehnung des Brandes zu verhindern. Er traf sogleich Anstalten, seine neugebaute große Feuerspritze bespannen und außerdem noch zwei Leiterwagen für Löschgeräth und Mannschaft rüsten zu lassen.

Mir und Eduard übergab er Obhut und Wache über sein Eigenthum, machte sich sodann beritten und stellte sich an die Spitze des kleinen Zuges, der bei'm Scheine einer lodernden Pechfackel den Weg durch die Finsterniß antrat.

[S. 72] Unsere Damen schliefen ruhig fort, ungestört und unerweckt vom Tumult, der in und vor den Ställen getobt hatte; sie waren nicht wenig erstaunt, als sie bei'm Frühstück sich einfanden, uns von der Nachtwache und fortdauerndem Patrouilliren verstört zu sehen und von unseres Gastfreundes Abwesenheit zu hören. Allgemein wurde beschlossen, den rückkehrenden Helfern entgegen zu gehen, die ja nun hoffentlich nicht lange mehr ausbleiben würden.

Wir befanden uns mitten im Gebüsch; Frauen und Mädchen waren vorangelaufen, und ich tauschte gerade mit Eduard meine Ansichten über den Ursprung des Brandes aus, als Natalie, heftig umkehrend, auf uns zueilte und leise, damit ihre Begleiterinnen es nicht vernehmen sollten, sagte: ich hab' ihn gesehen; dort, hinter jenen Gesträuchen verbarg er sich.

Wir fragten nicht: wen? Wir verstanden sie wohl und wechselten schweigend einen Blick, womit wir andeuteten, daß Wolfgang unterrichtet und die Wachsamkeit verdoppelt werden müsse. Dabei aber vergaßen wir gänzlich, daß es gerathener gewesen wäre, sogleich umzukehren. Es fiel uns, unpraktischen Städtern, nicht ein, zu erwägen, die wenigen im Gehöfte zurückgebliebenen Leute würden jetzt wo die Sonne schon drückte, den versäumten Nachtschlaf [S. 73] nachholen, und, bei hellem Tage keinen Mordbrenner fürchtend, ihre Pflicht vernachlässigen. Unsere Aufmerksamkeit blieb nur auf Abend und Nacht gerichtet, wo wir Nichts unterlassen wollten, was zweckdienlich schien.

Später, als erwartet, kam unser Freund mit seiner braven Schaar zurück; sämmtlich übel zugerichtet, halb durchweicht, halb geröstet, Einige verletzt, er selbst abgemattet, niedergeschlagen, betrübt. Der Fleischer und zwei Nachbarn desselben waren niedergebrannt. Die Spritzen des Städtchens, lange nicht gebraucht und schadhaf, hatten schwach gewirkt. Beistand aus der Nachbarschaft hatte sich lange vergeblich erwarten lassen; Wolfgang war der Erste gewesen und brachte wenigstens die Genugthuung mit, durch seine Anordnungen

und sein thätiges Eingreifen nützlich gewesen zu sein. Doch die vier Ackerpferde, welche die Schlauchspritze gezogen, kamen leer zurück; das schadhafte Instrument hatte müssen dem Kupferschmiede im Städtchen zur Herstellung anvertraut bleiben, von dessen Geschicklichkeit noch sehr dahinstand, ob sie nicht mehr schaden, als nützen werde.

Bei mir darf jetzt kein Feuer aufkommen, flüsterte mir Wolfgang in's Ohr, besonders während des hartnäckigen Ostwindes, der zum Sturm über[S. 74]zugehen scheint, sonst verbrennen wir in unsern Sünden.

Ich theilte ihm mit, was Natalie gesehen. Wir beeilten die Heimkehr.

Im Hofe herrschte Ruhe; nichts Verdächtiges zeigte sich. Zwar verriethen die Gesichter der zurückgebliebenen Leute mehr Schlagsucht als Wachsamkeit; doch ließ sich, trotz emsigster Nachforschungen, nicht die geringste Spur entdecken, daß der Gefürchtete unterdessen ein zum Hofe gehöriges Gebäude betreten haben könnte. Wiederholentlich wurde sämtliches Gesinde von unsern Besorgnissen unterrichtet, und Alle versprachen, sich Nichts entgehen zu lassen.

Wolfgang hatte mit dem Bürgermeister des Städtchens verabredet, gemeinschaftlich einen Streifzug durch die Umgegend, eine Art von Treibjagd auf den Brandstifter zu unternehmen, woran auch die zunächst liegenden Gemeinden Theil nehmen sollten; und es war auf frischer That amtliche Anzeige dieses Planes an die Kreisbehörde gemacht worden. Er setzte uns eben auseinander, welche Richtung dabei zu verfolgen wäre, als der kleine Sohn des Schafmeisters, ein rotbackiger zehnjähriger Junge, lächelnd ins Speisezimmer trat. Ohne eine Frage abzuwarten, was er wolle, nahm er sogleich das [S. 75] Wort: ich bin alleine daheim bei den Schwestern, denn der Vater treibt die Mutterheerde mit den Lämmern, und der Knecht ist mit den Bracken² hinaus; und meine Mutter ist mit der Liese in die Pilze gegangen. Und da ist ein junger Kerl um's Haus und um die Schäferei geschlichen, aber ich kenn' ihn schon, denn vor etlichen Tagen hat er Schöpse³ gekauft, die hat er weggetrieben; und Abend's sind die Schöpse wiedergekommen, und der Vater hat das Geld herausgegeben, weil's der Herr wollte, sprach er; und ein Schöps hat müssen gestochen werden, dem war das Bein zerschlagen. So ein böser Kerl! Jetzund liegt er oben auf dem großen Heuboden, über dem Stalle, weil er denkt, ich hab' ihn nicht gesehen. Ich hab' ihn aber wohl gesehen hineinkriechen, auf allen Vieren, unter unserm Fenster vorbei, denn ich sehe auf Alles, weil die Eltern gesagt haben, ich soll hübsch zu Hause hüten. Und gewiß hat der Fleischer nichts Gutes im Sinne, so bin ich geschwind hergelaufen, daß ich's unserm Herrn vermelde.

Jürgel, Du bist ein braver Bursche, rief Wolfgang, sich erhebend. Da, nimm ein Stückchen Kuchen und einen Schluck süßen Wein.

Meinetwegen, erwiderte Jürgel, nur flink, denn [S. 76] ich kann die Kinder nicht lange allein lassen, ohne mich geht's nicht. –

Der Schafstall war bald umstellt. Nach kurzer Gegenwehr mußte sich der tückische Mensch ergeben. Fest gebunden wurde er fortgebracht.

Als im nächsten Frühjahre die schändlich vernichteten Bäume durch neue Stämme ersetzt wurden, jubelten viele Kinder aus dem Dorfe die Allee entlang. Einem Jeden wurden seine Schützlinge angewiesen.

Die Eltern wurden mit gutem Biere bewirthet.

Alt und Jung stimmte fröhlich ein, als Wolfgang, zur Erwidderung des ihm gewidmeten Lebehochs auf das Wohl von Schäfers Jürgel trank.

Der kluge gute Junge ward zum Oberaufseher sämtlicher Baumpfleger ausgerufen.

² Bracken: Lauf- und Hütehunde.

³ Schöpse: Kastrierte junge Schafböcke.

Dies trug sich vor dreißig Jahren zu.

Jürgel ist jetzt Schäfer bei Wolfgangs ältestem Sohne⁴, und im Schatten jener Bäume sitzend, wo er seine Heerde das Brachfeld entlang weiden sieht, sagt er oft: Der gute Herr Wolfgang, wie der sich freuen würde über unsere schönen Bäume, – wenn er noch lebte!

Quelle: Karl von Holtei, *Der Baumfrevl (leicht gekürzte Fassung)*, aus: *Der Oberrigker Bote. Gesammelte Aufsätze und Erzählungen in drei Bänden von Karl von Holtei. Erster Band, Breslau 1854, S. 52-76.*

⁴ Carl Wolfgang hatte zwar keinen Sohn, sondern sein Neffe Gustav wurde sein Nachfolger. Dieser fast gleichaltrig mit Karl von Holtei setzte die Freundschaft mit ihm fort.

Niszczyciel drzew

I.

Długi szereg młodych drzew owocowych, posadzonych nie dalej jak zeszłej wiosny, częściowo na zmianę z lipami, dzikimi kasztanami, klonami i jarzębinami, doprowadził nas do przyjaznej wioski. Wolfgang przyjął nas przy bramie wjazdowej do majątku, powitał nas i miłych gości z miasta chciał zaraz zaprowadzić do pokoi. My jednak, żądni wdychania czystego, pełnego zapachu kwiatów, wieczornego powietrza, po podróży na zakurzonej drodze, poprosiliśmy jednogłośnie o miejsce na świeżym powietrzu. Znaleźliśmy je już wkrótce na łące zaraz za ogródkiem kuchennym, gdzie wznosiły się ponad nami niczym zielone sklepienia wspaniałe kopyły buków. Poprzez ich pnie, zasadzone w dużych odstępach, mogliśmy patrzeć w dal na zielony krajobraz.

Jakież piękne rabaty kwiatowe widzieliśmy już w twojej zagrodzie, drogi [str. 53] Wolfgangu, wykrzyknąłem; jakież świeży, a zarazem trwałe pomnik stworzyłeś sobie już w kilka pierwszych lat po objęciu majątku.

Tak, odpowiedział wesoło ziemianin, to dla mnie wielka radość - móc upiększać moją wieś poprzez powiększanie lasu, nowe sadzonki, poprzez tworzenie nowych zacienionych dróg. Co rośnie u mnie na polu - zbieramy, młócimy, zwozimy do spichrza, zawozimy na targ, dobrze lub źle sprzedajemy – stanowi stały przedmiot kalkulacji, czy mam z tego wyżyć, czy nie, toteż niekoniecznie znajduję w tym przyjemność, lecz odwrotnie troskę, aby wszystko, co z tym związane, czynić dobrze. Drzewa, które sadzę, szkółki leśne, które rozsiewam, nie są przeznaczone do użytku z dnia na dzień; lecz mogą, a wiem o tym na pewno, rosnąć, zielenić się i rozwijać, mogą żyć, jak długo ja będę żył, a dopiero po mojej śmierci padną łupem chciwości jakiegoś siejącego zniszczenie handlarza drewnem. Dlatego też drzewa postrzegam jako moich przyjaciół i towarzyszy, chętnie przebywam w ich otoczeniu i szanuję każde z nich, ratuję starzejące się dęby i sosny przed śmiercią od stali i żelaza, jak długo tylko pozwalają mi na to moje finanse. Moi sąsiedzi wyśmiewają się ze mnie i przezywają mnie z drwiną romantykiem. A niech [str. 54] sobie mówią! Za to każdy, kto przekroczy granice mojego pola, zauważy różnicę w wyglądzie otoczenia na korzyść żywej zieleni: Podczas gdy na polach tych kpiarzy na suchym piasku widać tylko słaby owies, czy też marną oziminę o gołych kłosach, u mnie ciągnie się właściwie pielęgnowany, zwarty zagajnik o korzennym zapachu smukłych, rozwijających się i kołyszących pędów położonych wokół lepszych pól. O ile ich drogi dojazdowe i polne często prawie nie przejezdne ciągną się szaro i smętnie, pełne kamienistych dziur i bagien, prowadzą moje, troskliwie wypielęgnowane i otoczone zawsze drożnymi rowami, upiększone młodymi dorastającymi drzewami, niczym drogi spacerowe przez ogród. Na pewno trochę mnie to kosztuje, ale jest to jedyne marnotrawstwo, na które sobie pozwalam, a przynajmniej niewinne, takie, jakie żadnemu człowiekowi nie szkodzi, ani go nie rani, jakie niesie radość wielu ludziom, którzy podobnie jak ja odczuwają miłe piękno życia drzew. Gdy wiśnie, jabłonie i grusze kwitną na biało i na czerwono całymi pękami, gdy kasztan przyozdabia się niczym wiosenna choinka bożonarodzeniowa lśniącymi świecami kwiatów, gdy jarzębina uśmiechając się spuszcza na dół swoje błyszczące, pełne korali kiście; ... o, tylko drzewa! Krajobraz bez drzew jest dla mnie pustynią, i nie chciałbym posiadać majątku, gdzie choćby i najżyźniejsze pola ciągną się całymi milami, a miałyby mi tam brakować lasu i zieleni krzewów. Już prędzej wolałbym zrezygnować z przepychu i być ubogim gospodarzem.

Pochwaliliśmy ducha myślenia naszego przyjaciela i poparliśmy jego poglądy, o których chciałoby się powiedzieć, że dobrze by było, gdyby podobne przekonania miało także wielu innych mieszkańców wioski.

Podczas gdy gawędziliśmy jeszcze w tym tonie, przez łąkę przechodził czeladnik rzeźnicki, pędząc przed sobą ścieżką z folwarku gromadkę owiec, które zachęcał do szybszego marszu silnymi uderzeniami kija. Jedna z owiec strasznie kuląła. Okrutnik rozłupał jej już wcześniej prawą tylną nogę, po czym złamaną kość umocował szyną z drewna i sznurkiem. Teraz uderzał w nią coraz mocniej, aby dręczone zwierzę nie pozostawało w tyle za innymi.

Nasze panie wzięły go łagodnie na spytki, prosiły o litość, ale ten drab wyśmiał je szyderczo, a jego odpowiedziami były jeszcze mocniejsze uderzenia po głowie krwawiącego zwierzęcia. Wtedy wpadliśmy [str. 56] w wściekłość. Wolfgang i ja przyskoczyliśmy zaraz do wyrostka, zabraliśmy mu kija nie zważając na jego protesty. Krzyczał: Te owce są moje, ja za nie zapłaciłem, odkupiłem je od mistrza owczarskiego, teraz są moją własnością i mogę z nimi zrobić, co chcę. Nikogo to nic nie obchodzi.

Wtedy Wolfgang łamiąc rzeźnikowi jego drewniany kij krzyknął: A ten kij należy do mnie, ja go też kupiłem, teraz mogę z nim również zrobić, co chcę! I zaraz przegrzmocił solidnie tego okrutnego człowieka [...], a następnie zmusił go, aby ten odebrał sobie z powrotem pieniądze, które zapłacił mistrzowi owczarskiemu za barany, które zresztą pochodziły z własnej hodowli Wolfganga i kazał wygnać go z majątku. Szybką śmiercią wybawiono maltretowane zwierzę ze swoich mąk.

Czeladnik szalał z wściekłości. Na wysokości bramy obrócił się jeszcze do nas, którzyśmy w wyniku naszych interwencji wszyscy opuścili naszą zieloną łąkę i zawołał odgrazając się: Czekać tylko, wy przekłete litościwe kanalie, już wy mnie popamiętacie!

Zdenerwowani tym wydarzeniem długo jeszcze toczyliśmy nasze rozmowy na ten temat, a szczególnie wśród naszych młodych pań, które wylewały swoją odrazę wobec ludzi o twardym sercu i wyrażały współczucie dla bezbronnych zwierząt, nie miały one [str. 57] końca.

Trzeba się bodaj wystrzegać, mówił Wolfgang, aby stawać w obronie zwierząt, jeżeli się nie ma środków do tego, aby przeforsować swoje humanistyczne zapędy. Za żadne skarby nie zadarłbym z tym rzeźnikiem, gdybym od samego początku nie był zdecydowany na to, aby zwierzęta znów uwolnić z jego rąk oddając mu równowartość ceny ich zakupu. W przeciwnym wypadku wziąłby jeszcze odwet za nasze uwagi na owcach i zwiokrotniłby swoje razy, gdy tylko zniknąłby z naszego pola widzenia. Bestialstwo takich ludzi przekracza bowiem wszelkie wyobrażenia. Przypominam sobie przypadek, gdy rzeźnik z miasta kupił sparaliżowanego wołu, a następnie w wyszukany sposób dręczył go zadając ból, aby zachęcić go do szybszego marszu. Przechodnie nie mogli na to patrzeć i, gdy ich upomnienia nie przyniosły skutku, zawołali policjanta, który był tak dobroduszny, że zapobiegł dalszym okrucieństwom odprowadzając rzeźnika do samego domu. Widać było, ile trudu musiał on sobie zadać, aby opanować swoją szaloną złość. Mruczał tylko: No, niech tylko dopadnę cię w mojej stajni! – Potem [str. 58] dowiedziałem się, że biednemu zwierzęciu wyłupał potem jeszcze nożem oczy i w takim stanie, związane zostawił. Dopiero na drugi dzień doprowadzono wołu do rzeźni. Oto były następstwa naszej źle pojętej litości. Lepiej w ogóle nie myśleć o takich rzeczach. Im więcej się o tym myśli, tym beznadziejniej kształtuje się obraz naszego bytu na tej pięknej ziemi. I dlaczego właściwie mielibyśmy zadreć się cierpieniami zwierząt, kiedy właściwie tak niewiele możemy zrobić, żeby ulżyć w cierpieniu ludziom. Odpędźmy teraz, kontynuował, te smutne myśli. Wieczna mądrość ma z pewnością na wszystkie bolączki tego świata swój balsam, choć nie możemy go odnaleźć. I o ile stworzenia boże bywają okrutne, to łaska i dobroć Stwórcy zdoła wszystko załagodzić. Oby nikt w swoim działaniu nie zadawał bólu niewinnym zwierzętom, ani bólu zadawać nie kazał. Za to, co nie leży w naszej mocy i sferze wpływu, nie jesteśmy odpowiedzialni. A teraz zasiądźmy do wiejskiej kolacji.

Gdy napełniono kieliszki, Luise stuknęła się z Wolfgangiem, a toast brzmiał: „Szlachetny bądź człowieku, pomocny i dobry!”

II.

[str. 59] Ledwo co zbudził się dzień, a mieszczeni i mieszczenie już pobiegli, aby z niepohamowaną wprost radością powitać jego zbawienny chłód. Zatraskanej gospodyni pozostało już niewiele czasu, aby na śniadanie wyjąć z pieca swą dumę, pszenney wypiek najlepszej jakości, gdyż wszystkie serca i zmysły zaprzątnięte były już wyprawą do lasu. Gościnnyy gospodarz szedł przodem jako przewodnik, my podążaliśmy za nim w parach wesołym pochodem tą samą drogą, która wczoraj doprowadziła nas do wsi. Nagle Wolfgang zatrzymał się, postąpił parę kroków i znów zatrzymał się przerażony i zwrócił się w końcu błady i zmieszany w naszym kierunku. My mając przed sobą dal szumiącego lasu i stawy piętrzące się w porannym wietrze patrzyliśmy dotąd tylko w dal. Teraz podążyliśmy wzrokiem za zalanymi łzami oczyma naszego przyjaciela i zobaczyliśmy również, że wszystkim drzewom wzdłuż młodej alei odłamano korony. Najpierw mieliśmy nadzieję, że dotyczy to tylko pierwszych drzew w pobliżu wsi. Lecz każdy krok naprzód umacniał nas w smutnym przekonaniu, że nie oszczędzono ani jednego drzewka. Nasza poranna radość pierzchła.

Wolfgang zdołał się wkrótce opanować: Nie dajcie sobie, [str. 60] powiedział, psuć humoru i idźcie do lasu sami. Ja wezmę konia i pojedę niezwłocznie do miasteczka, gdzie mam nadzieję dotrzeć jeszcze przed tym podłym łotrem, który mi to uczynił. Gdyż, aby dokonać zemsty na taką skalę, musiał ciąć całą noc i na pewno jeszcze nie dotarł do domu. Że to ten sam, co wczorajszy dręczyciel zwierząt, któremu poprzedniego wieczora dałem musztrę – rozumie się samo przez się. Znam jego pana, który od roku lub dłużej posyła go powierzając mu zakup bydła. Naradzę się z nim, jak naszego rzeźmieszka najpewniej poddać karze przewidzianej prawem. Niech choćby mnie nawet pozwał do sądu, gdyż go pobiłem, choćbym dostał za to karę pieniężną, czy areszt; - obojętnie! Chętnie tego dostąpię dla dobra sprawy. Musi się znaleźć sposób. Może powinniśmy zwołać świadków, aby potwierdzić występki sprawy. Wrócę jeszcze przed obiadem.

Wolfgang opuścił nas. Powlekliśmy się dalej. Smutni i zniechęceni woleliśmy zejść z równej drogi wcześniej niż to było konieczne i iść przez polne nierówności w kierunku lasu, niż musieć po drodze znosić smutny widok pozbawionych koron drzew.

[str. 61] Ileż młodych kwitnących istnień się zniszczyło, powiedziała Natalie.

Zgadza się, istnień! dodał Eduard. Tu właśnie tkwi nieszczęście. Że wychowując dzieci nie wpaja im się szacunku dla znaczenia życia drzew. Pewnym jest, że kto za młodu znieczuli swe serce na cierpienie zwierzęcia, nie będzie miał też później litości dla swoich bliźnich. I równie mocno przekonany jestem o tym, że w celowym niszczeniu młodych, szybko rosnących drzew leży już zarodek okropności wobec istot, które nazywamy żywymi, aby odróżnić je od roślin. Choć jest to błędne, gdyż te ostatnie też są żywe. Nawet jeśli chęć niszczenia byłaby wielu dzieciom wrodzona, to naszą powinnością jest pokonać ją łagodnym pouczeniem, a gdy to konieczne, ostrą musztrą. Gdy widzę dwóch chłopców bawiących się w lesie, z których jeden wrywa małe drzewka z ziemi, aby je rozerwać na kawałki, a drugi wszystko, co wpadnie mu w ręce wrywa skrupulatnie z korzeniami, aby następnie jednak wykorzystać to w swoim dziecięcym ogródku, w którym rośliny te pielęgnuje, dogląda ich i podlewa – to moja sympatia skłania się bez wątpienia ku temu ostatniemu. [str. 62] To nie prawda, że łagodne i uczuciowe dzieci muszą być tchórzliwe i bez siły. A jeszcze mniej prawdy jest w tym, że twardzi okrutni chłopcy noszą w sobie zarodek przyszłych bohaterów. Ten, kto lubuje się w dręczeniu słabszych i bezbronnych; ten, kto jeśli nie znalazł zaby, żeby ją nadziać na patyk, ptaka, żeby wyrwać mu pióra, myszy, żeby ją pokroić, wyżywa swoją niszczycielską żądzą na drzewach, temu brakuje prawdziwej odwagi, szlachetności i w moich oczach jest on tchórzem, choćby i z drugiej strony zdobył pół świata. [...] Tylko wychowanie

człowieka pomoże nam wyhodować zdrowe drzewa, których przyszłe pokolenia [...] będą nawet bardzo potrzebować. [...]

* Jeśli pan sam twierdzi, wtrąciła Luise, że także i tu musi wkraczać wychowanie, czy wówczas nie należy wybaczyć temu, który takowego nie otrzymał; [...] Bynajmniej, wykrzyknął Eduard; [...] radość ze zdrowych, zielonych drzew Pan Bóg wszczepił sercu wszelkiej natury ludzkiej; tylko tam, gdzie bierze górę surowy egoizm, gdzie przeważa chęć zemsty i złośliwość – tam będzie jej brakowało. [...] Kto kiedykolwiek, utrudzony trudem i znojem dnia, szukał schronienia w cieniu drzewa i znalazł je, a potem był jeszcze w stanie zniszczyć młode drzewo rosnące przy zakurzonej drodze ze złości i swawoli, tego bardziej nienawidzę niż zwykłego ulicznego zbójcę. Bowiem zbójca bierze tylko to, co ktoś posiada, i nierzadko rzuca na szalę własne życie, a przynajmniej swoją wolność; zaś niszczyciel drzew obrabowuje cały szereg następnych pokoleń, okrada najbiedniejszego wędrowcę, powoduje niepowetowaną szkodę, gdyż żadna moc nie może zwrócić tych lat, o które złośliwość niszczyciela oszukała tego, który je zasadził.

A jednak, powiedziała Natalie, tak często widać ślady podobnych niecznych czynów; jadąc prawie każdą drogą można zobaczyć taki smutny widok. [str. 64] Czy nie byłoby zatem celowe zasądzenie na tę okoliczność surowszych kar?

Nie sądzę, powiedział Eduard po krótkim milczeniu, aby surowsze kary mogły coś polepszyć. Któż myśli o karze w chwili, gdy dopuszcza się niecznych czynów? Czyż każdy, kto czyni zło, nie liczy w zaślepieniu na to, że uniknie kary? Prawa i kary są, bo być muszą; ale prawdziwy kodeks ziemskiej istocie ludzkiej może dać tylko jego własny rozum, a prawdziwą karę może mu dać tylko jego własne sumienie. Tam, gdzie one milczą, nie wystarczy teoria odstraszenia, nie wystarczą groźby w wychowaniu. Tu powinna wkroczyć rodzina, szkoła, kościół. Wszędzie dzieje się za mało, aby dzieciom wpoić szacunek przed poszanowaniem dobra wspólnego. [...] I jak długo „wyższe warstwy” nie dadzą dobrego przykładu we wszystkim co się tyczy poszanowania dobra prywatnego i publicznego, jak długo nie będą uświadamiać już od dziecka świętości tego typu obowiązków, zanim wprowadzą najostrejszy rygor wobec swoich wychowanków, nie mamy co myśleć o tym, żeby do niewychowanych, którzy dorastają pół dziko, przemawiać innym językiem niż językiem prawa i władzy. A jak wiele można tym osiągnąć, mieliśmy właśnie okazję niestety zobaczyć. Co zdoła osiągnąć Wolfgang? Bardzo w to wątpię, że uda mu się doprowadzić do sądowego ukarania złooczyńcy. A jeśli by wbrew moim przypuszczeniom do tego doszło, to jak będzie się to miało do szkody, która została wyrządzona, do zmartwienia, które zostało spowodowane, do bólu, który zadano?

Co w końcu powinien, co musi czynić właściciel ziemski, aby chronić to, co sadzi i uprawia, spytała Luise.

Wobec obcych, odpowiedział Eduard, którzy przechodzą niczym trujący wiatr mając jedynie złe zamiary, z pewnością tyle co nic. Ale wychować sobie mieszkańców mojej wioski, gdybym taką posiadał, na przyjaciół, na stróżów młodych upraw, uważałbym za bezbłędny środek. Przy sadzeniu nowych drzew zaprosiłbym młodzież całej wsi na małe święto. Każdemu chłopcu i każdej dziewczynie [str. 68] oddałbym pod nadzór i pielęgnację, określoną ilość sadzonek, aby wzruszali ziemię wokół każdego drzewka w promieniu jednej stopy, burzyli gniazda gąsienic, strącali stonki, a w razie wielkich upałów przynieśli może nawet i konewkę wody, poprawili podpierający kołek ochronny, jeśli przechyli go wiatr, krótko, aby wszystko robili, co do pielęgnacji należy. Wtedy powiedziałbym im: Czyje drzewa będą najlepiej rosły, ten dostanie po trzech latach prezent i możecie sami drogą głosowania zdecydować, komu się należy. W ten sposób uświadomiłbym im, że drzewa są ich przyjaciółmi i nauczyłbym uważać za wroga każdego, kto chciałby zniszczyć kogoś z ich przyjaciół.

To dobry pomysł, wykrzyknęła Luise, możemy coś takiego zaproponować, gdy Wolfgang wróci.

Tak rozprawiając zakończyliśmy nasz spacer po lesie, ale wracając do domu obraliśmy jednak inną drogą, gdyż chcieliśmy uniknąć oglądania zniszczonych drzew.*¹

III.

Wolfgang wypełnił swój zamiar jedynie w połowie. Czeladnik rzeźnicki będąc zbyt pewnym, że nikt nie był świadkiem jego niecznego czynu, wyparł się wszystkiego bezczelnie i butnie odniósł się do oskarżyciela grożąc mu równocześnie, że z powodu licznych razów kijem poda go do sądu. Mistrz, dobry starszy człowiek, nie znał rady w tej sprawie, Wolfgangowi jednak, znanemu i poważanemu w całej okolicy, chciał dać satysfakcję. Toteż z miejsca zwolnił bezczelnego czeladnika ze służby, co tego skłoniło, aby spakować swoje manatki i wypowiedzieć przy tym wściekłe słowa, które jego dotychczasowego pana przeraziły, a u Wolfganga wywołały wielkie zmartwienie, o którym nam, swoim gościom, wprawdzie nic nie powiedział, które jednak wydawało się go poważnie zajmować, co zmąciło radość pięknego popołudnia i wieczoru. Stąd też na spoczynek udaliśmy się wcześniej, niż gdyby rozmowa toczyła się w radosnym nastroju. Z mętym przeczuciem zbliżającego się niebezpieczeństwa poszedłem do mojego pokoiku gościnnego, który przydzielono mi na poddaszu, gdyż lepsze pomieszczenia zajmowała damska część naszego towarzystwa.



Dworek
właściciela
majątku
Wolfganga
Schauberta, o
którym
opowiada Karl
von Holtei

(według rysunku
Selmy Gudewill)

Nie uszło mojej uwagi, że Wolfgang wielokrotnie wstawał od wieczornego stołu i w podwórzu wydawał różne polecenia, które ja, nie wiem [str. 70] sam dlaczego, kojarzyłem z wydarzeniami wczorajszego i dzisiejszego dnia. Nie mogłem zasnąć. Oparłem się o okno i wpatrywałem się w ciemności nocy. Nie widziałem wnętrza obejścia, jednak wyraźnie słyszałem kroki mężczyzn chodzących tam i z powrotem. Słyszałem też od czasu do czasu pojedyncze słowa prowadzonych w ciszy rozmów, co wzmacniało mnie w przekonaniu, że nasz gospodarz uznał za stosowne wprowadzić nadzwyczajną nocną straż, ostrożność, której sens łatwo było odgadnąć, a którą uznałem za tym bardziej stosowną, że większa część

¹ * - * Pomiedzy tymi znakami tekst oryginalny zostal czesciowo skrocony, gdyz nie wiaze sie bezposrednio z przebiegiem akcji opowiadania. Karl von Holtei rozwaza tu mysl na temat wychowania mlodziyzy i roli doroslych jako przykladu z perspektywy czasu, w ktorym zył.

budowli gospodarczych, zbudowanych z faszynowych wiązek, krytych jedynie słomą, byłaby łatwym celem na podłożenie ognia.

Podczas gdy zanurzony w panującą jeszcze ciemność myślałem o możliwym każdego lata niebezpieczeństwie, jakie mogły przynieść ze sobą na dom naszego przyjaciela chmury burzowe, ujrzałem po drugiej stronie większego zagajnika wznoszące się ku górze światło, podejrzenie rozszerzające się z minuty na minutę, nie będące jednak dostatecznie silne, aby mogły je zauważyć strażę stojące wewnątrz podwórza.

Wiedząc, że w kierunku, skąd pochodziło światło, leży miasteczko, gdzie Wolfgang był rano [str. 71], uznałem za swój obowiązek powiadomić go o moim przypadkowym spostrzeżeniu. Ku mojemu zaskoczeniu zastałem go nie tylko czuwającego, lecz także kompletnie ubranego. Popędziliśmy natychmiast do domku kościelnego, kazaliśmy otworzyć sobie wejście na wieżę i weszliśmy na nią; nie była ona szczególnie wysoka, jednak zapewniała dalszy widok niż jakikolwiek inny punkt płaskiego otoczenia. Z tej perspektywy nie było już wątpliwości: paliło się w miasteczku. A po wszystkich uprzednich wydarzeniach nie mieliśmy również najmniejszych wątpliwości co do tego, czy dom stoi w płomieniach, ani kto mógłby być sprawcą tej pożogi. Ponieważ Wolfgang czuł się mniej lub bardziej odpowiedzialny za spowodowanie nieszczęścia, nie wahał się z decyzją podjęcia natychmiastowej pomocy i w miarę możliwości zapobieżenia dalszemu rozprzestrzenieniu się ognia. Zaraz też rozpoczął przygotowania zaprzęgu do swojej nowo sporządzonej sikawki przeciwpożarowej i dodatkowo jeszcze do dwóch wozów drabiniastych z urządzeniem gaszącym z załogą.

Mnie z Eduardem przekazał pieczę nad swoim majątkiem, a następnie osiodłał konia i stanął na czele krótkiego pochodu, który przy świetle gorejącej pochodni ruszył drogą poprzez ciemności.

[str. 72] Nasze damy nadal smacznie spały, nie obudził ich tumult, jaki rozbrzmiewał wokół stajni. Jakież było ich zdziwienie, gdy zebrały się przy śniadaniu i zobaczyły nas zmęczonych strażą nocną i ciągłymi patrolami i gdy dowiedziały się o nieobecności naszego gospodarza. Wspólnie postanowiono wyjść naprzeciw wracającym ochotnikom, co do których wszyscy mieli nadzieję, że niedługo wrócą.

Znajdowaliśmy się właśnie wśród zarośli, kobiety wraz z dziewczętami poszły naprzód, a ja wymieniałem z Eduardem poglądy co do pochodzenia ognia, kiedy to Natalie gwałtownie zawracając skierowała się szybkim krokiem w naszym kierunku i powiedziała cicho, tak, aby nie słyszały tego jej towarzyszki: „Widziałam go, schował się tam, za tamtymi krzakami”.

Nie pytaliśmy: „Kogo?” Zrozumieliśmy ją bezbłędnie i wymieniliśmy w milczeniu spojrzenia dając do zrozumienia, że należy zawiadomić Wolfganga i zachować wzmożoną czujność. Przy tym zapomnieliśmy jednak zupełnie, że bardziej rozsądne byłoby w tym momencie natychmiast zawrócić. Nam, niepraktycznym mieszczuchom, nie przyszło do głowy pomyśleć o tym, że reszta, która została we dworze, będzie próbowała teraz, gdy słońce już praży, odespać niespokojną noc [str. 73], i nie spodziewając się podpalacza w biały dzień, zaniedba swoje obowiązki. Nasza uwaga skierowana była tylko na wieczór i na noc, kiedy to nie chcieliśmy przegapić niczego, co wydawało się być celowe.

Nasz przyjaciel ze swoją dzielną świtą wrócił później niż się spodziewaliśmy. Wszyscy byli zmaltretowani, częściowo przemoczeni, częściowo przyprażeni ogniem, niektórzy ranni. On sam zmęczony, przygnębiony i smutny. Dom rzeźnika i domy dwóch jego sąsiadów spaliły się. Sikawki miejskie, długo nie używane i uszkodzone, działały słabo. Pomoc z sąsiedztwa kazała długo na siebie czekać. Wolfgang był pierwszy i miał przynajmniej satysfakcję, że przez swoje zarządzenia i przeprowadzoną akcję był w czymś pomocny. Jednak cztery konie pociągowe, które ciągnęły sikawkę, wróciły same. Uszkodzone w akcji urządzenie musiano przekazać miejskiemu kowalowi do naprawy, od którego sprawności zależało, czy nie przyniesie ona więcej szkody niż pożytku.

Pod żadnym pozorem nie możemy dopuścić do powstania ognia u mnie, szepnął mi Wolfgang do ucha, zwłaszcza przy uporczywym wietrze wschodnim przechodzącym w wichurę, w przeciwnym razie spłoniemy w naszych grzechach.

Opowiedziałem mu, co widziała Natalie. Pośpieszyliśmy w drogę powrotną do domu.

We dworze panował spokój, nie było nic podejrzanego. Na twarzach ludzi, którzy zostali na miejscu, można było odczytać wprawdzie raczej oznaki senności niż czuwania, lecz mimo pilnych poszukiwań nie można było natrafić na najmniejszy ślad świadczący o tym, że ten, którego się obawiano, mógł być w międzyczasie dostać się do któregoś z budynków należących do dworu. Ponownie pouczono czeladź o naszych podejrzeniach i wszyscy obiecali sobie, że nic nie ujdzie ich uwadze.

Wolfgang umówił się z burmistrzem miasteczka na przeprowadzenie wspólnej obławy w całej okolicy, rodzaj nagonki na podpalacza, w której miały brać udział także sąsiednie gminy; na miejscu sporządzono urzędowy projekt tego planu dla władz powiatu. Właśnie rozprawialiśmy o tym, jaki przy tym obrać kierunek, gdy synek mistrza owczarskiego, dziesięcioletni chłopak o różowych policzkach, wszedł z uśmiechem do jadalni. Nie czekając na pytanie, z czym przychodzi, zaraz zabrał [str. 75] głos: Jestem sam w domu z moimi siostrami, bo ojciec pędzi stado wraz z jagniątkami, a służący wyszedł z ogarami², a moja mama poszła z Liesą na grzyby. Nagle zobaczyłem, że wokół domu i owczarni łązi jakiś młody chłopak. A ja go znam, gdyż kilka dni temu kupował barany³, które potem pędził. I wieczorem te barany wróciły, a ojciec oddał mu pieniądze, gdyż Pan Dziedzic tak chciał. Jeden z baranów musiał zostać zarżnięty, roztrzaskano mu bowiem nogę – taki to był zły człowiek! Teraz leży na górze na dużym strychu na siano, nad owczarnią, bo myśli, że go nie widziałem. Ja jednak widziałem, jak przechodził pod naszym oknem i wlaził na czworakach do środka, gdyż pilnuję wszystkiego, bo rodzice mówili, że mam dobrze pilnować domu. A pomocnik rzeźnika na pewno nie ma dobrych zamiarów, więc szybko przybiegłem, aby opowiedzieć to naszemu Panu Dziedzicowi.

Jürgel, jesteś dzielnym chłopcem, zawołał Wolfgang, wstając. Tu, weź kawałek ciasta i skosztuj słodkiego wina.

No dobrze, ale tylko krótko, bo [str. 76] nie mogę zostawić dzieci długo samych, beze mnie nie dałyby sobie rady.

Zaraz otoczono owczarnię. Po krótkiej obronie podstępny człowiek musiał się poddać. Związano go i odprowadzono.

Gdy następnej wiosny haniebnie zniszczone drzewa zastąpiono nowymi, wiele dzieci ze wsi radowało się przechodzącą wzdłuż alei. Każdemu z nich oddano pod opiekę poszczególne drzewka.

Rodziców uraczono dobrym piwem.

Starzy i młodzi przyklasnęli radośnie, gdy Wolfgang, w odpowiedzi na toast pod swoim adresem, wznosił swój „za zdrowie Jürgela, syna owczarza”.

Mądry, dobry chłopak został nadzorcą wszystkich opiekujących się drzewkami.

Zdarzyło się to przed trzydziestu laty.

² W języku niemieckim „Bracken”: ogary, psy z rasy myśliwskich psów gończych.

³ W języku niemieckim „Schöpfe”: wykastrowane młode barany.

Jürgel jest teraz owczarzem u najstarszego syna⁴ Wolfganga i siedząc w cieniu tych samych drzew, skąd obserwuje swoje stado pasące się wzdłuż ugoru, mówi często: Dobry pan Wolfgang, jakże cieszyłby się naszymi pięknymi drzewami – gdyby jeszcze żył!

Źródło: Karl von Holtei, Niszczyciel drzew (*wersja lekko skrócona*), z: Poślaniec obornicki. Zbiór esejów literackich i opowiadań w trzech tomach Karla von Holtei'a, tom pierwszy, Wrocław 1854, str. 52-76.

⁴ Carl Wolfgang właściwie nie miał syna, jego spadkobiercą został jego bratanek Gustav. Ten, będąc niemal rówieśnikiem Karla von Holtei'a, także się z nim przyjaźnił.